

# Großer Opernabend an kleiner Bühne

Edmund Gleeedes Inszenierung von Offenbachs „Hoffmanns Erzählungen“ begeisterte in Eisleben

Von DR. KLAUS RÖSSLER

**Eisleben/MZ.** Da war sie wieder, die prickelnde Spannung einer hohen Erwartungshaltung. Man wollte es wissen: Erneuter Schock oder Provokation, Bestätigung von Altbewährtem oder vielleicht gar aalglatte Routine? Wie wird Gleede sich der Herausforderung einer Inszenierung von „Hoffmanns Erzählungen“ stellen?

Um es vorweg zu sagen, was das Premierenpublikum am Ostersonnabend in der Eisleber Landesbühne Sachsen-Anhalt erlebte, war überzeugend und gelungen, eigenwillig und überdacht. Es war eine Offenbachinszenierung von Anspruch und Format herausgekommen, die zu den bleibenden in Eislebens Theatergeschichte zählt.

„Hoffmanns Erzählungen“ auf die Bühne zu bringen, stellt jeden Regisseur und jedes Ensemble vor eine riesenhafte Aufgabe, deren Bewältigung ganz und gar nicht den Erfolg impliziert. Der Stoff der Oper ist derart vielschichtig, fantastisch und realistisch gleichermaßen, daß es schwer fällt, sich auf Wesentliches zu konzentrieren.

Der Künstler in seiner Dichtergestalt Hoffmann steht nicht nur mit seiner bürgerlichen Umfeld-Welt in permanentem Widerspruch, er trägt den Widerspruch von Sehnsuchts Erfüllung und Realitätsernüchterung auch in sich. Als Mensch bleibt er in ihn eingezwängt, mag er auch noch so dagegen anrennen. Eine Lösung für Hoffmann kann es nicht geben, da sie seine Kreativität als Mensch abtöten würde. Nicht der exzentrische Hoffmann in seinen trivialen Lebenserfahrungen und -enttäuschungen ist anomal und deshalb „wert, daß es zugrunde geht“, sondern seine „ganz normalen“ Gegenüber sind es, die ihr grausam-amüsanter Spiel mit ihm treiben, ihn benutzen, um die eigene Perversität zu ummanteln. Und dennoch: Nur Mitleid üben mit dem Mißbrauchten hilft da auch nicht.

Gleeedes Absicht, Fragen zu Wertvorstellungen von Lebensglück an Kunst-Tableaus festzumachen (Vernissage-Übersättigung, krankhaft-euphorische Kunstbesessenheit in der Gier nach Weltberühmtheit oder Prostitution des Ichs an die Öffentlichkeit durch das Medium Film/Fernsehen), ist da schon bedenkenswert, engt aber gleichzeitig die Breite des Opernanliegens ein und zwingt sogar den Betrachter in neue

Klischeebilder, so beim SS-Arzt Dr. Mengele als Dr. Mirakel und Dapertutto als tyrannischen Filmregisseur von kommerzieller Besessenheit.



Eric-Leon Holland (Hoffmann) und Sabine Brandt (Antonia) in Edmund Gleeedes Inszenierung der Offenbach-Oper, mit der er sich als Leiter des Musiktheaters aus Eisleben verabschiedet.

Foto: Renate Thiel

Überzeugend scheint mir dagegen die in ihrer dialektischen Verkettung konsequent dargestellte Zweierbeziehung Hoffmann - Niklas gelungen, erweist sie sich doch als das bewegende und gleichzeitig retardierende Moment ewiger Fortbewegung, ohne sich von sich selbst zu entfernen. Deshalb kann es auch kein erlösendes Ende in den Armen von Muse, Freund oder „Liktors seiner Gedanken“ geben. Hoffmanns Visionen als gelöst zu Ende zu führen hieße ihre dauernde Gültigkeit in Frage stellen. Gleede wußte um diese Unlösbarkeit und hat sie deshalb auch als überwindbar angestrebt.

Die beste Konzeption aber ist wertlos, wenn sie nicht auch umgesetzt werden kann. Hier hatte Gleede hervorragende Mitstreiter zur Seite. Einen Eric-Leon Holland als Hoffmann mit einem sichtlich gereiften und ausgezeichnet agierenden Dominic Sertel als Niklas ins Partner-

spiel zu bringen, erwies sich als einmaliger Glücksumstand in Eislebens Theaterpraxis. Und wenn auch noch beide so exzellent ihr Sängermetier beherrschen, dann genießt man ohne Abstriche hierbei schon das geniale Offenbach-Opus. Daneben standen Knut Weigmann als Prinzip des Bösen in den Rollen Lindorf, Coppellius, Mirakel und Dapertutto und Lars Unruh als Crespel in überzeugender Darstellungsqualität und erstaunlicher musikalischer Aussagefähigkeit.

Ein Fest edler Stimmkultur, wenn auch die Anstrengungen nicht spurlos blieben. Daß Eric-Leon Holland die Sympathie des Publikums nur so entgegenschlug, ist vor allem seiner modulationsfähigen und kraftvollen Tenorstimme geschuldet, auch wenn sie — wie im 4. Akt — nicht immer gut ins Spiel gebracht wurde. Von zwingender Stimmqualität auch das Damenquartett Georgetta Vesa (Olympia), Sabine Brandt (Antonia), Olga Orłowska (Giulietta) und Carmen Ostwald (Stella), wobei der Antonia Sabine Brandts besonders dramatische Passagen im Ensemble mit Diane Stafford (Stimme der Mutter), Crespel und Mirakel gelangen. Gut auch die differenzierte Darstellungsweise Martin Mirko Hochleitners in den Rollen Andreas, Cochenille, Franz und Pitichinaccio.

Manfred Politt als Wirt in Lutters Weinstuben zu Berlin dokumentierte gutmütige Geschäftigkeit im Kreise einer hervorragend singenden Studentenschar (Choreinstudierung Henryk Musiol), gute deutsche Bursherrlichkeit herausstellend. Wein, Weib und Gesang ließ sich so recht „deutsch“ choreographieren.

Unromantisch dagegen, weil aggressiv-bissig im rosaroten Brillenlook, die Welt der Kunst-high-tech Spalanzanis. Christian Friedrich verkauft halt andere Wertgegenstände als Lutter in seinem Weinkeller, folglich ist auch stimmlich seine Geschäftigkeit anders motiviert.

Bühne und Ausstattung (Gernot Zahel und Barbara Sauer-Funke) ließen Raum zur Bewegungsfreiheit und trugen durch gediegene Handwerklichkeit und Interieurs zur gelungenen Ensembleleistung bei. Paul Sergiou als musikalischer Leiter des Abends hatte nicht nur sein Orchester gut im Griff, sondern führte zum beglückenden Gesamterlebnis zusammen, was wochenlang vorher mühevoll im Detail erarbeitet wurde. Eisleben hatte wieder einen großen Theaterabend. ↵ 0.1.